

Die Auferstehung.

Frangösisch von Charles Nodier. Deutsch von Arthur Börner.

**E**hamfort sagt irgend wo: „Im Alter von fünfundsanzig Jahren muß unser Herz entweder brechen oder sich verhärten.“ Im Alter von fünfundsanzig Jahren war mein Herz gebrochen.

Mein Ekel vor dem Leben hatte sich in Grauen verwandelt. Alle meine Gedanken, all meine Hoffnungen richteten sich auf das künftige Leben, das, wie die Naturalisten sagen, nicht sein wird, oder das uns wenigstens, so lange wir leben, ein unsägliches Scheinmüßnis bleiben wird.

Vor meinen Augen aber hatte sich die über unsere Zukunft gebreitete Dunkelheit gelichtet. Ich erforschte dieselbe wie die Wirklichkeit. Ich fühlte und begriff in der Tiefe meiner Seele, warum Gott, der aus sich selbst nach den unabänderlichen Regeln, denen er die Schöpfung unterworfen hat, nicht das kleinste Atom zerstören kann, sich nicht in seiner Allmacht der Kraft vorbehalten hatte, dieses himmlische Feuer der Vernunft und der Liebe auszulöschen, in dem wir das vollkommenste seiner Werke erkennen; ich glaubte also fest an die Notwendigkeit der ewigen Belohnungen, ohne mich an die Offenbarung zu halten, die sie uns verheißt, denn ich war in einem glaubensarmen Jahrhundert geboren, und diese Ueberzeugung hielt mich aufrecht in allem Schmerz. Einmal auf diesen Standpunkt der Philosophie oder vielmehr der Täuschung gelangt, vernarben allmählich die Wunden in meinem Herzen; aber ich suchte daselbe mit Ausbietung all meiner Vernunft vor neuen Wunden zu schützen, indem ich mich, so viel ich konnte, von meinen Leidensgefährten zurückzog.

Nichts führt so leicht zum Egoismus als der Lebensüberdruß eines verbitterten Gemüts; ich war so oft in meinen teuersten Gefühlen enttäuscht worden, daß ich es für weise hielt, nichts mehr zu lieben in der Furcht, noch einmal das zu verlieren, was ich liebte, und ich glaubte so leben zu können, ohne daran zu denken, daß Lieben und Leben gleich bedeutend sind.

Mein Vermögen gestattete mir noch das Reisen, diese bewegte und schnelle Art zu leben, die sich aus flüchtigen Eindrücken zusammensetzt und uns durch

allerlei Neigungen hindurch trägt, ohne uns Zeit zu lassen, irgendwo ein engeres Band zu knüpfen. Das Leben selbst ist eine Reife, sagte ich mir, und nur wenn man daselbe nicht durch täglichen Wechsel erregt, hängt man sich an daselbe mit so schwer zu lösender Banden. Wie könnte wohl ein Gefühl des Bedauerns die letzten Augenblicke eines sorglosen

zu verlassen, und daran werde ich wohl gewöhnt sein. —

Aber ich hätte mir sagen müssen, daß ein solcher Tod nichts anderes heißt, als zu sterben ohne gelebt zu haben; daß wir nur auf Erden leben, um uns zu lieben, um einander zu lieben, um einander die Last des Lebens tragen zu helfen; daß die Auferstehung nutzlos sein würde für denjenigen, der diese Pflichten nicht erfüllt hat, und ein Mensch, der nichts geliebt hat, wohl kaum auferstehen wird, wenn ich mich so ausdrücken darf, denn nur um unserer Güte und Liebe willen sollen wir berufen werden, die Wohlthat der Auferstehung zu genießen. Diese neuen Ideen begannen gerade in meinem Herzen Wurzel zu fassen, als sich folgendes Ereignis zutrug, das ich Euch hier erzählen will. —

Um meinen Grundsätzen treu zu bleiben, hielt ich mir keinen ständigen Diener. Ein Diener ist ein Mensch, der uns bisweilen liebt, und den wir vielleicht lieb gewinnen können; ich wechselte also damit wie mit meinem Wohnorte oder vielmehr meinem Aufenthaltsorte, und mein Verweilen an einem Orte war immer nur von sehr kurzer Dauer. Wenn ich auf diese Weise auch auf die Annehmlichkeiten ständiger, regelmäßiger, ja vielleicht auch liebevoller Dienstleistungen verzichten mußte, so gewann ich mir dadurch gewandtere Führer, die weit vertrauter waren mit der Gegend, die ich durchreiste und gut unterrichtet über all jene Einzelheiten, die unser Interesse für eine Gegend erhöhen; meine Reisen gestalteten sich hierdurch weit angenehmer und nutzbringender. In Genf nahm ich mir einen Diener, der mich durch das Waadtland begleiten und in Martigny, seinen eigentlichen Wohnort, wieder verlassen sollte. Man nannte ihn den kleinen Lugon wegen der außerordentlichen Kleinheit seines Körpers, der im übrigen kräftig und wohlgeformt gebaut war, und den die Natur in einer ihrer tollen Tannen als lustiges Miniaturbild den riesigen Formen der Alpenwelt gegenübergestellt hatte. Der kleine Lugon besaß überdies all jene Eigenschaften, die die Bergführer als einen besonderen Menschen, einen eigenartigen Typus erscheinen lassen. Er war eine verkörperte Geschichte, Biographie und Statistikk der Schweiz, und ich muß gestehen, daß man nicht mehr von ihm hätte verlangen können; aber was das Beste war, — der kleine Lugon war glücklicherweise weder



Zum Jahreschluss. Hierzu Gedicht auf Seite 414.

Pilgers stören, der täglich Vaterland und Familie verkauft hat, der niemandem die Erinnerung an seine Züge und seines Namens hinterläßt, der nichts zu beweinen braucht als die Erinnerungen seiner Kindheit, und um dessen Tod niemand eine Thräne vergießt. So zu sterben, das heißt von einer Herberge in die andere treten; das bedeutet höchstens das Land





Gelehrter noch Skeptiker. Der ganze Vorzug seiner Unterhaltung bestand in einer nativen Treuherzigkeit, die weder zu lernen noch zu belehren suchte; er wußte die Namen der Dinge und die Daten der Ereignisse; aber seine bescheidene Vernunft hatte nie versucht, auf die Ursache aller Dinge zurückzugehen und die Wirkungen der Ursachen zu erforschen; er sagte, was er wußte und glaubte, was er sagte — so liebe ich Gelehrsamkeit.

Wenn man ihn durch eine unerwartete Frage plötzlich in seiner Erzählung störte und ihn aus der wirklichen Welt in die mutmaßliche Welt der Phantasie und der Metaphysik versetzen wollte, so half er sich gewöhnlich aus der Verlegenheit durch jenen Ausruf, den die Völker des Orients durch die Wohlthat einer weisen Einrichtung gelernt haben, der aber glücklicherweise in allen Ländern in der Sprache der vernünftigen Menschen zu finden ist. „Gott ist groß,“ pflegte Lugon zu sagen; und ich fordere alle Philosophen der Welt auf, eine vernünftiger Lösung zu finden für die schwierigen Fragen, die die Wissenschaften uns vorlegen. Ja, ich zweifle nicht daran, daß man eines Tages, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, eine neue Encyclopädie verfassen wird, und man wird ein gutes Buch daraus machen, das heißt ganz etwas anderes als sie heute ist; Lugon aber dachte nicht daran, eine neue Encyclopädie abzufassen; ja, er hatte noch nie von einer solchen sprechen hören.

Wir waren eines Nachmittags an einem schönen Frühlingstage von Bevey aufgebrochen, um in Ermangelung der Wälder von Clarents, die nie bestanden haben, und aus denen ich mir wenig machte, das Schloß Gyllon zu besuchen, nach dem ich ganz und gar nichts fragte. Die Reisenden pflegen sich thörichte Weise einzubilden, daß sie gut daran thun, daß zu beschäftigen, was andere Reisende vor ihnen besucht haben, obwohl dieses immer gerade dasjenige ist, welches nicht verdient, gesehen zu werden.

Seite an Seite ritten wir auf der schattigen Straße dahin, ohne unsere Pferde anzutreiben, als Lugon das Schweigen unterbrach, um laut mit sich selbst zu reden.

„Da ist das Haus Georg's“ sagte er, „aber Lydia weiß nicht mehr darin. Das arme Geschöpf benutzt das schöne Wetter, um Georg einen Strauß Feldblumen zu pflücken in jenem elenden Winkel, den sie ihren Garten nennt.“

Wir ritten in diesem Augenblick an einem niedlichen weißen Häuschen vorbei, dessen Thüre und grüne Fensterläden geschlossen waren und dessen Anblick einen angenehmen, behaglichen und sauberen Eindruck machte.

„Das Haus Georg's“ wiederholte ich alsbald, „wer ist Georg?“

„O Georg!“ antwortete der kleine Lugon, „Georg ist der Gatte Lydias.“

„Schön, aber darf ich nicht wissen, wer Lydia ist?“

„Lydia,“ erwiderte Lugon kaltblütig, entweder ohne die Sündigkeit des Kreises zu bemerken, in dem seine Antworten sich bewegten, oder aber weil er heimlicherweise meine Neugierde wach zu rufen wünschte, „Lydia, Herr, ist Georg's Frau.“

„Zum Kukud!“ rief ich, mühsam meine Ungebuld bezähmend: „soll ich denn nicht endlich erfahren wer Lydia und Georg sind, und wodurch sie die Ehre genießen Euch zu interessieren?“

„Lydia und Georg,“ erwiderte er sein Pferd näher an das meine heran drängend und vertraulich die Hand auf meinen Sattelbaum stützend, „das ist eine Geschichte.“

„Eine Geschichte! Ei nur, was hätte ich besseres zu thun, als sie erzählen zu hören!“ — Und wir ließen unsere Pferde im Schritt gehen.

Der kleine Lugon sammelte sich einen Augenblick; langsam strich er sich mit der Hand über die Stirne, als wolle er seine Erinnerungen ordnen, dann hob er den Kopf und begann also:

„Georg und Lydia waren also, wie Sie schon wissen, Mann und Frau, und man hatte nie ein in jeder Beziehung passenderes Paar gesehen, denn es gab wohl keinen schöneren Menschen als Georg außer Lydia und keinen besseren Menschen als Lydia außer Georg. Man nimmt an, daß sie nicht viel Geld bei

sich hatten, als sie vor vier oder fünf Jahren in die Gegend kamen, denn sie zogen zu der Mutter Zürich, die damals eine ärmliche Hütte bewohnte, oberhalb jener Weinberge; ich könnte sie Ihnen noch zeigen, wenn der kleine Obstgarten, der sie umgibt, nicht zu dicht geworden wäre; aber das hätte auch keinen Zweck, denn sie hat sie einem Nachbarn geschenkt, der noch ärmer war als sie. Sie ist eine sehr ehrenwerte Frau, die Mutter Zürich. Wenige Tage später ging Georg zum Ufer hinunter und bot den Schiffen und Fischern seine Dienste an. Da er stark, gewandt, nüchtern, liebenswürdig und zuvorkommend war, hatte er allein bald mehr zu thun als die anderen Anderer auf dem See zusammen; aber er mißbrauchte diese Bevorzugung nicht und man erfuhr später, daß Georg, wenn einer seiner Kameraden einen schlechten Tag gehabt hatte, niemals verfehlte, seinen Gewinn mit ihm zu teilen, so daß jeder ihn um seines Ebelmutes willen liebte; und was sehr selten der Fall ist, je mehr sein kleines Vermögen wuchs, desto weniger Neider besaß er. Vielleicht ist dies sogar das einzige Mal, daß dieser Fall eingetreten ist. Wie Sie sich wohl denken können, besaß er bald ein eigenes Boot und eigene Netze, und bald kaufte er auch, um dem Seegefilde näher zu sein, das hübsche kleine Haus, das ich Ihnen vorhin zeigte. Er brauchte allerdings damals nicht viel dafür zu bezahlen, aber mit großer Sorgfalt und manchem ersparten Groschen hat er es von Jahr zu Jahr verhöht. Was ihn besonders dazu bewog, seine elende Wohnung zu verlassen, war der Tod eines Kindes, das er dort oben verloren hatte und der Umstand, daß seine Frau nicht länger in den Räumen leben durfte, die immer von neuem ihren Schmerz belebten; aber sie nahmen die alte Mutter Zürich zu sich. Sie hatte das Kind gepflegt, die alte Mutter Zürich, sie hatte es lieb gehabt; oft sah Lydia die alte Frau weinend an, und dann weinten sie zusammen. Die junge Frau sah man fast nur des Sonntags, wenn sie zur katholischen Kirche ging, um die Messe zu hören oder an hohen Festtagen, wenn sie über den See fuhr, um in St. Gengony ihre Andacht zu verrichten. Das also, Herr, waren Georg und Lydia. Ich danke Euch Lugon,“ sagte ich und trieb mein Pferd zum Trabe an; „der Segen Gottes komme auf diese rechtliche Familie hernieder! Aber das ist doch keine Geschichte.“

„Gott ist groß,“ erwiderte Lugon. „Das ist aber auch noch nicht die ganze Geschichte.“

Ich zog die Zügel an und wartete.

„Da Georg nicht aus der Gegend war,“ fuhr Lugon fort, „war man neugierig zu erfahren, von wo er gekommen sein könnte, und man erzählte sich einander, was man von den Fremden über ihn erfuhr; denn wie der gnädige Herr wohl weiß, giebt es wohl kaum eine Gegend, die mehr von Reisenden besucht wird, als das Waadland. Georg stammte aus einer sehr achtbaren und reichen Familie, die in einer französischen Hafenstadt sesshaft war. Ich erinnere mich nicht mehr genau, ob es Strazburg oder Perpignan war; doch weiß ich gewiß, daß es nach England zu war. Sein Vater war Eigentümer von Handelsschiffen und betrieb seine Geschäfte gemeinsam mit Lydias Vater. Die beiden Freunde hatten daher seit langer Zeit beschloffen, daß die jungen Leute ein Paar werden sollten, sobald sie das passende Alter erreicht haben würden. Die armen Kinder liebten sich zärtlich, und da ihre Vermögensverhältnisse so völlig gleich waren, hatte niemand etwas dagegen einzuwenden. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Ein Sturm, ein Bankrott, oder die Seeräuber nahmen ihnen ihr ganzes Vermögen. Die beiden Freunde starben wenige Tage hintereinander vor Gram, und ihre Kinder blieben so traurig, arm und verlassen zurück, daß von ihrem Verlöbniß keine Rede mehr sein konnte. Georg, der für einen brotlosen Verurtheilten worden war, wohl für den eines Abgeordneten, Schriftstellers oder Advokaten, fühlte Mut und Kraft in sich. Er ging zum Hafen, suchte sich Arbeit und verdiente sich ehrlich sein Brot, indem er Lasten trug, wie ein einfacher Mann aus dem Volke, denn er war stark, wie ich Ihnen schon erzählte, und er war nicht stolz. Seine früheren Kameraden blickten mit Verachtung auf ihn nieder. Was aber kümmerte er sich darum!

Eines Tages, als er wieder mit der Lösung eines Schiffes beschäftigt war und sich erkundigte, wohin er die Ballen tragen solle, nannte man ihm die frühere Adresse seines Vaters. Es war das einzige Schiff des Kaufmanns, das der Katastrophe, der alle seine Schiffe zum Opfer fielen, entgangen war.

„Gut,“ sagte sich Georg. Mein Vater genoß das Vertrauen einer großen Zahl von Kaufleuten, deren Vermögenslage durch sein Unglück erschüttert wurde. Hiermit sollen sie schadlos gemacht werden.

Er bezahlte also ehrlich die Schulden seines Vaters und befiel für sich nur so viel zurück, als die Gläubiger ihm ließen; dann fing er wieder an zu arbeiten wie vormals. Seine Handlungsweise erregte Aufsehen, obgleich sie doch nur natürlich war, denn die Menschen sind gern bereit, die Redlichkeit anzuerkennen, wenn sie sie auch selbst nicht üben.

Ich muß Ihnen noch berichten, Herr, daß Georg noch einen alten Onkel hatte, der unverheiratet und sehr reich war; denn er hatte sich an den Geschäftsmännern des Vaters von Georg beteiligt, so lange diese sicher waren und hatte sich zur rechten Zeit davon zurückgezogen, sobald sie ihm schwanke erschienen. Dieser Onkel berief Georg zu sich und die Leute, die uns diese Einzelheiten erzählt haben, behaupten, er habe folgendermaßen zu ihm gesprochen:

„Ei, ei, Herr Nefse, was für schöne Dinge habe ich über Sie erfahren müssen! Obwohl Ihre Mutter, die meine Schwieger war, auf meinen Rat sich nicht mit an den Unternehmungen ihres Mannes beteiligt hatte, und obgleich Sie also weit mehr zu beanspruchen hatten, als der Zufall Ihnen wiedergab, haben Sie die Tüchtigkeit beibehalten, alle Gläubiger Ihres Vaters zu bezahlen, als ob dies Ihre Sache wäre, um, ich weiß nicht welche thörichte Pflicht der Genauigkeit und Redlichkeit zu befriedigen, die Ihnen niemand anrechnen wird. Mit solchen Thorheiten kommt man nicht vorwärts. Dieser dumme Streich trifft nun zwar nur Sie, und ich würde mich nicht darum kümmern, wenn man mir nicht berichtet hätte, daß Sie infolge Ihrer sinnlosen Verschwendung von Ihrer Hände Arbeit leben müßten. Sie haben nicht daran gedacht, daß Ihre Armut mir in einer Stadt, wo ich dummer Weise für sehr reich gehalten werde, schaden könnte? Wissen Sie denn nicht, Herr, daß es niemals einem Gliede der Familie, aus der Sie stammen, eingefallen ist, gemeine Arbeit zu thun, und daß das Werkzeug eines Handwerkers oder die Riemen eines Lastträgers Ihrer Familie ewige Schande bringen würde?“

„Leider, mein Herr!“ erwiderte Georg, „hatte ich nicht gedacht, daß meine Handlung solche Folgen haben könnte. Ich sah in der Arbeit die einzige Erwerbsquelle, die denen bleibt, die nichts besitzen, und Sie werden mir gestatten, diese Meinung beizubehalten und in meinem weiteren Leben praktisch zu befestigen; denn nichts hat mir bisher bewiesen, daß sie eines beherzten Mannes und eines Christen unwürdig sei. Weit eher kann ich begreifen, daß meine unerbittliche Armut den gerechten Stolz einer ehrenwerten Familie beleidigt, und gern werde ich ihr die Schande ersparen, die diese ihr verursacht, indem ich fern von hier mein niedriges Gewerbe ausüben werde. Seit lange schon hatte ich daran gedacht, und wenn ich diesen Plan nicht früher ausführte, so lag dies daran, daß ich Zeit brauchte, um dafür einige Ersparnisse zu sammeln, und das Sparen geht nur langsam voran bei dem Gewerbe, was ich ergriffen habe. Von heute ab seien Sie versichert, da Sie es wünschen, daß ich Sie nicht mehr mit dem Anblick meiner selbst und meines Glendes belästigen werde. Ich bin bereit, die Stadt zu verlassen.“

„Schön,“ sagte der alte Mann mit finsterner Miene, „Sie würden sich also bereit erklären, die Stadt zu verlassen, wenn ich Ihnen Geld für die Reise verschaffe? Es kann nur wenig sein. Es ist so knapp, das Geld!“

„Nein, nein, Herr!“ rief Georg in heftigen Unwillen, den er jedoch schleunigst zu unterdrücken suchte. „Ich kann die Stadt verlassen, und ich werde es thun; die Ersparnisse, die ich dafür machen sollte, habe ich gesammelt. Man verbraucht kaum etwas, wenn man nicht reich genug ist etwas auszugeben. Ich will kein Geld. Seitdem ich arbeite, hat mir nie Geld gefehlt.“





Bei diesen Worten hellte sich die Stirn des alten Millionärs ein wenig auf.

„Höre“, sagte er zu Georg in milderem Tone, „Du bist mein Nefse, Du bist Blut von meinem Blut, der Sohn meiner innigstgeliebten Schwester... ja wohl, innig geliebt, ich kann es wohl sagen; denn wir liebten uns sehr in unserer Kindheit. Man hat ein warmfühndes Herz, wenn man jung ist. Die Erfahrung lehrt uns erst die wahre Natur der Dinge erkennen und erhebt unseren Geist zur Erkenntnis der positiven Wahrheiten; aber ich bin schließlich doch Dein Onkel, Dein guter Onkel, und ich wünsche nichts mehr, als Dir Gutes zu erweisen, wenn es in meiner Macht läge. Zwar gelte ich für reich, aber nur weil man meine Verhältnisse nicht genau genug kennt. Ueberdies verzeihen die Steuern fast alles. Was würdest Du aber sagen, wenn ich trotzdem Dein Glück sichere, das heißt Deine Lage verbessern wollte? Ich denke nicht etwa daran, mein kleines Vermögen aus den Händen zu geben. Gott bewahre! Die Klugheit verbietet mir das, denn weise Menschen behalten, der Wechselfälle der enteilenden Zeit gedenkend, das was sie haben; aber Du bist mein rechtmäßiger Erbe, und ich kann, ohne mich der Armut auszusetzen, Dir einen anständigen Teil meiner Hinterlassenschaft sichern; wenn Du Dich nach meinem Wunsch verheiratest, denn ich bin Dein Onkel, mein armer Georg, und ich habe nichts im Auge, als Dein künftiges Wohl. Für seine Verwandten muß man sich schon entschließen, ein Opfer zu bringen. Die Frau, die ich für Dich im Auge habe, ist die Witwe einer der Gläubiger Deines Vaters, eine vernünftige und geistvolle Frau, für ihr Alter noch sehr schön; sie hat die ganze Summe, die Du ihr zurückerstattet hast, mit zwölf Prozent Nutzen für prachtvolle Pfänder ausgeliehen, die wohl den dreifachen Wert haben, und die man wahrscheinlich auch nicht zurückziehen wird, da sie nicht lange Kredit gewährt. Du wirst also nach meinem Tode reich werden, und Du kannst, wenn Du sparsam lebst, den Namen unserer Familie in Ehren tragen; aber ich werde Dir das alles später erläutern, bereite also alles vor, und wir werden Morgen mit Deiner Zukünftigen, das heißt bei ihr speisen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Ueberfahrt.

Novelle von Rodolphe Töpffer. Deutsch von Adele Reuter.

(Nachdruck verboten.)

Ich kannte einst einen Knaben, der die glänzendsten Gaben für die militärische Laufbahn zu besitzen schien. Leider war er verwachsen. Ich, der ich zu jener Zeit auch noch ein Kind war, begleitete ihn oft zu Besichtigungen, Paraden, Übungen, fuß überall hin, wo die Trommel erklang, oder Soldaten vorüberzogen; diese Schaupiele übten zwar keine so große Anziehungskraft auf mich aus, aber ich hing an meinem Kameraden und verbrachte gern meine freien Stunden in seiner Gesellschaft.

Dieser verwachsene Knabe also begeisterte sich beim Klang der Pfeifen und Trommeln; und wenn nach dieser Lärmmusik die ausdrucksvolleren Weisen der Blasinstrumente erklangen, so erschütterte seine Seele eine gewaltige Erregung und in seinem Anblick leuchtete ein Strahl stolzer Kühnheit und kriegerischen Feuers auf. Wenn dann das Rottenfeuer und der Donner der Artillerie durch die Ebene wiederhallte: wenn die Regimenter auf einander los marschierten und einen Angriff, einen Sieg oder Rückzug und das ganze Schauspiel des Krieges darstellten, so fügte sich der Knabe in die Rauchwolken hinein, er mischte sich unter die Schützen, er begleitete die Kanonen, eilte auf die Flügel der Schwabronen zu und setzte sich jeden Augenblick in Gefahr, von den Kolonnen niedergerannt oder von den Soldaten, die er in ihren Bewegungen hinderte, gemißhandelt zu werden. Nach beendeter Musterung marschierte er im Schritt an der Spitze des Regiments, die Augen fest auf den

Kommandeur gerichtet, in seinen Bewegungen scheinbar all seinen Befehlen gehorchend und im Geiste alle Schwentungen ausführend. Durch dieses Benehmen fiel er der Menge auf, und die Leute lachten, wenn sie ihn sahen: er aber marschierte, den Einfluß eines mächtigen Gefühls folgend, weiter mit im Schritt, unempfindlich gegen jeden Spott und trunken vor Erregung in dem Gedanken an Ruhm, Vaterland und Schlachten.

„Ich will“, sagte er oft zu mir, wenn wir des abends allein die Umgebung der Stadt durchstreiften, „ich will, sobald ich alt genug bin, Soldat werden. Hast Du den Kommandeur gesehen, wie er über das Feld hin galoppierte? ... Eine Schwadron anführen! Wie der Blitz die eisenstarrenden Reihen durchbrechen, sich Ruhm erobern, nicht indem man den Tod erwartet, sondern indem man ihn im Fluge sucht oder austreift! Heere durchbrechen, zerstreuen, verfolgen! ... Das wäre mein Fall! Mein Regiment, Louis, ist die Kavallerie!“

Durch diese hohe Begeisterung erregt, erpaptete ich mich auch dabei, in Gedanken Heere zu durchbrechen, zu zerstreuen und zu verfolgen. — Er aber fuhr fort: „Und das ist noch nichts! Siehst Du sie, wie sie fliehen, ihre Verwundeten und Toten zurücklassend. Nun sammelte ich meine Dragoner, die ganz mit Staub, Schweiß und Blut bedeckt sind und kehre in die gerettete Stadt zurück. Schon von weitem sehen wir, wie die Menge sich auf den Wällen und den Dächern der Häuser drängt ...“

Wir kommen näher, wir ziehen durch das Thor ein ... Der verwundete Anführer reitet an der Spitze seiner tapieren Soldaten ... Alle Blicke werfen ihm Kränze zu, alle Herzen fliegen ihm entgegen! ... Mein Regiment, Louis, ist die Kavallerie!“

Ich hatte Wohlgefallen an diesen von dem Feuer eines lebhaften, leidenschaftlichen Gefühls durchglühenden Worten. Ueberdies tauchte, da ich gewöhnt war in diesem Knaben meinen Freund zu sehen, ehe ich den Verwachsenen in ihm beachtet hatte, das lächerliche Bild, das seine verkrüppelte Gestalt auf einem edlen Renner sitzend darbot, nicht vor meinem Geiste auf um den Glanz dieser prächtigen Bilder zu trüben.

Weit davon entfernt, ihn auszulachen lauschte ich deshalb begierig; ja ich wurde sogar, unter der Herrschaft, die ein starker und feuriger Charakter auszuüben pflegt, der Soldat meines Generals, und nachdem ich nach seinen Befehlen geschickte Manöver ausgeführt hatte, kehrten wir in die Stadt zurück, unsere Schritte nach dem Klang der Pfeifen, der Trompeten und Trommeln bald hemmend, bald beschleunigend. O wie wunderbar ist diese Zartheit der ersten Jugend!

Wie liebenswürdig sind die Kinder, deren unbesangene Herzen sich lieben und vereinen trotz körperlicher Häßlichkeit und äußeren Scheines, und deren Spiele noch nicht der Schmach und Gifte der Lächerlichkeit getrübt werden! Die Veranlagung dieses Kindes ist mir oft als ein schlagender Beweis erschienen für die Verschiedenheit, die, wie man sagt, zwischen den beiden Faktoren unseres Wesens bestehen soll. Wie ist es nur möglich! Ein so schwacher und mißgestalteter Körper und in ihm diese ritterliche Seele, die sich selbst noch am Schatten des Ruhmes und Sieges heraufschte.

Dieser Unglückliche, den seine Gestalt hätte zwingen müssen, sich zurückzuhalten, zu schweigen und jeden Ausbruch des Gefühls, der Begeisterung und Leidenschaft zurückzudrängen und im Gegensatz dazu diese Seele, die edel unter den edelsten und ganz erfüllt war von der Sehnsucht nach Erregungen, stolzer Begeisterung und rühmvolles Hingabe! Ist das nicht das treffende Bild einer gezwungenen Gemeinschaft zweier Naturen, die in keinerlei Beziehung zu einander stehen, einer groben, irdischen Hülle, die ein reines Sein in sich gefangen hält?

Ueberdies braucht man nicht auf die Verwachsenen hinzuweisen, um beartige Schlässe zu ziehen. Blick nur um Euch! Wie viele Gesichter seht Ihr, harte, finstere und häßliche Gesichter, aus denen dennoch Strahlen heiterer Güte und zarter Liebe hervorbrechen scheinen! Wie manche zarte Gestalt birgt ein hartes Gemüt! Wie viele kolossale, nur aus

Knochen und Muskeln gebaute Körper umschließen weiche und schwache Seelen! Und wir brauchen noch nicht einmal andere Menschen in Betracht zu ziehen — wer empfindet nicht in seinem Innern diesen Gast, der, der Wohnung fremd, die ihn beherbergt, dahin lebt, diesen edlen Gefangenen, den die Mauern seines engen Kerkers erdrücken?

Wer fühlt nicht, wie ihn unsere eigenen Freuden und Leiden traurig stimmen oder beglücken? Wer fühlt nicht, wie er vor Begeisterung und Freude unruhig wird, sich aufbäumt, erbebt, selbst dann, wenn der Körper zu schlafen scheint, und wie er schlummert, wenn der Körper sich inmitten seiner höchsten Wonnen erregt?

Seht im Theater, wenn auf der Bühne die zarte Desdemona erscheint, wenn Othello warme Worte zärtlichen Vertrauens mit ihr wechselt; wenn diese Schlinge von Jago an diese beiden glücklich, in dieser Stunde noch so heteren Menschen herankriecht; wenn das Gift schon in den Adern des Mohren tolt, sein Blut erhit, aus seinen Augen Blitze sprühen und den Dämon der Rache in sein Herz einbringen läßt ... seht dann diese Tausende von Menschen reihenweise hintereinander sitzen, schweißend und scheinbar leblos: das sind die körperlichen Hüllen und die irdischen Leiber ... Während diese, gleichgültig gegen das sich abspielende Drama, die Wänke mit ihren unbeweglichen Gliedern füllen, sind ihre Seelen entflohen: glühend, unruhig, in stürmischer Erregung; vor Grauen erbebend oder tief ergriffen von Mitleid irren sie in wildem Durcheinander auf der Bühne umher; sie überschütten Jago mit tausend Flüchen; sie rufen dem Mohren zu, daß man ihn betrügt; sie umgeben, umhüllen und beschützen die reine und von Gefahr bedrohte Geliebte mit ihrem ganzen Schatz an Liebe und Mitleid; und in auffallendem Gegensatz herrscht, während über dem weiten Raume Ruhe und Schweigen lagert, in dem unsichtbaren Reiche, in dem sie außer sich vor Erregung umherirren, nichts als Leidenschaft, Erregung und Aufruhr.

Aber ich kehre zu meinem Knaben zurück. Es war das Geschick dieses armen Knaben, daß jede Illusion, der sein Herz so leichten Eingang gewährte, bei den ersten Lehren einer frühzeitigen Erfahrung dahinsank. So war auch seine kriegerische Begeisterung von kurzer Dauer; je mehr er heranwuchs, desto weniger unempfindlich zeigte er sich gegen Lachen und Spott; eine furchtsame Scham drängte immer mehr den Ausbruch seiner Gefühle zurück; mit Bitterkeit im Herzen erkannte er, daß er nicht für die Kavallerie geschaffen war. Aber das Wesen eines Menschen ändert sich nur allmählich, und wenn Heinrich — so hieß mein Freund — auch nicht mehr den Besichtigungen beiwohnte, so hatte er doch noch nicht ganz seinem Wunsch, sich auszuzeichnen, und sich den Beifall der Menge zu gewinnen, entsagt. Nur richtete sich seine Sehnsucht fortan auf ein anderes Ziel.

Nachdem er eines Tages dem Triumphe eines Rechtsanwalts beiwohnt hatte, sah er sogleich die Laufbahn eines Advokaten in sich erschließen, und da der Wunsch, sich als solcher einen Namen zu machen, seine Hoffnungen entflammte, trauerte er fortan weniger dem Soldatenrumbe nach, der zuerst seinen jungen Geist bestochen hatte. Obwohl noch ein Kind widmete er sich von nun an den Studien mit einem Eifer, dessen geheimen Ursprung seine Lehrer nicht kannten, und ganz durchdrungen von dem Ernste und der Würde seines künftigen Wirkens, begeisterte er sich für die Ansehlichkeit und versuchte sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit in schönungsvollen und schwallstigen Verteidigungsreden. Die Plaidoyers boten fortan den einzigen und ständigen Gegenstand unserer Unterhaltungen, den Hauptreiz unserer Spaziergänge.

„Du bist der Angeklagte“, rief er plötzlich, wenn wir an irgend einem einmüden, abgelegenen Punkte angelangt waren; „ich will Dir sagen, welches Verbrechen Du begangen hast; setze Dich. Hier sitzen die Richter, dort die Geschworenen, zu beiden Seiten die Menge (denn er brauchte die Menge) und ich beginne folgendermaßen:

„Meine Herren Richter!“ sprach er feierlich von der Höhe seines Erdbaufens herab, während ich, lässig auf dem Grafe ausgestreckt, mich willig ver-





leidigen ließ; „meine Herren Richter! Der Anblick dieses Unglücklichen, den eine blutige Katastrophe auf die Anklagebank gebracht hat, läßt mich erbeben vor Schmerz und Furcht. Seine Sache ist trotzdem schön; aber ich traue meinen Kräften nicht, und wenn ich daran denke, daß das Schicksal, ja vielleicht das Leben meines Klienten davon abhängen wird, in welcher Weise ich das mir für einige Augenblicke verliehene Wort gebrauchen werde, so kann ich mich nicht einer unwillkürlichen Erregung erwehren.“

„Die Sonne verjagt mich,“ unterbrach ich ihn und erhob mich, um mir einen anderen Platz zu suchen.

„Nähre Dich nicht von der Stelle, Freund, oder ich verteidige Dich nicht!“ rief der Anwalt in heftiger Entrüstung.

„Lassen Sie mich berichten, wie sich alles zutragen hat. Fern von mir sei jede vorsätzliche Uebergewalt, jede Ausrede; denn nur in der getreuen Darlegung der Wahrheit liegt die Kraft meiner Verteidigung. Hören Sie mich also an, meine Herren Richter! Ich rufe Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Einsicht und Ihr Gewissen zur Hilfe, und da ich gewiß bin, daß die Ueberzeugung, aus der ich in dieser Stunde Mut schöpfe, bald auch in Ihre Seelen übergehen wird, erwarte ich mit Ungebuld Ihr Urteil.“

„Louis Deprez, mein Klient, (mein eigener Name war es, der so in dem Prozeß eine Rolle spielte), verheiratete sich vor zwölf Jahren mit Leonore Kerfaint, der Tochter eines Anwalts, dessen Stimme in diesen Mauern gar oft widerhallte. Die ersten Jahre dieser Ehe waren glücklich und fünf Kinder...“

Hier wurde seine Verteidigungsrede durch lautes Gelächter unterbrochen: in der Nähe herumstreichende Kameraden hatten uns bemerkt.

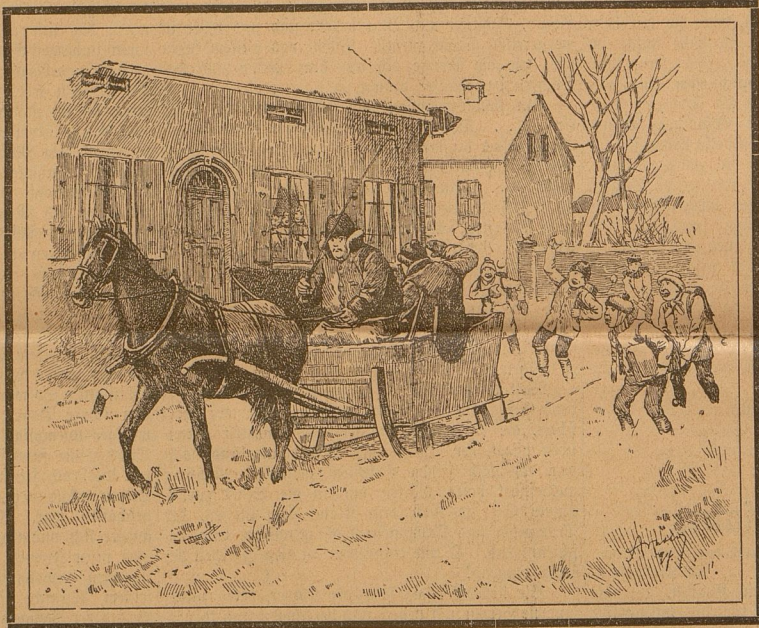
Der verwachsene Knabe stieg von seinem Hügel herunter. Sofort stieg ein anderer hinauf, um ihn nachzuhaften, indem er die Haltung des Redners, sein bageres Gesicht und seine edigen und ungehobelten Bewegungen in sichtbarem Gegensatz brachte mit dem tönenen Schwung seiner Worte. Gleich und beflürzt suchte mein armer Freund über diesen Spott, der ihm sein Herz zerriß, zu lächeln; aber seine schönste Hoffnung war ihm in diesem Augenblick vernichtet worden. Da er in der That in dem Gelächter, das er hervorgerufen hatte, zu erkennen glaubte, welchen Eindruck er dereinst auf die Menge, nach deren Beifall er lebte, machen mußte, so bemächtigte sich seiner eine gewaltige Entmutigung, und er dachte fortan nicht länger an die Advokatenlaufbahn. Aber noch zu einer Zeit, da er dieser Hoffnung schon längst enttagt hatte, mußte er unter dem Spott und den schlechten Witzeln leiden, die unter Kameraden jene Vertraulichkeit gestattet, die zu oft nichts Anderes ist, als ein Mangel an einfachster Herzensgüte.

Aber weder bei dieser noch bei einer anderen Gelegenheit erlebte man an ihm, was man sonst so häufig bei Verwachsenen sieht, und weshalb ihnen das Sprichwort einen ganz besonders bösen Charakter zuschreibt. Fortwährend eine Zielscheibe spöttischer Angriffe, raffen sie die Waffe auf, die man nach ihnen schleudert und senden sie zurück, geschärft mit einer rachfüchtigen Bosheit. Durch diese traurige Übung lernt ihr Auge auf den ersten Blick die verwundbare Stelle ihres Gegners erkennen und mit schneller und sicherer Hand einen Pfeil auf ihn abschießen, der gut und scharf trifft. Diese traurige

Übung ist es auch besonders, die den Bußlichen aus dem niederen Volke, denen, die nichts schützt und nichts zurückhält, jenen Zug unedler Bosheit verleiht, das cynische Lächeln, den unfreundlichen und neidischen Blick, jene Vorliebe für Spott endlich, von dem das Sprichwort redet, ohne hinzuzufügen, oder auch nur anzudeuten, daß dieser nur die Waffe einer rechtmäßigen Verteidigung gegen gemeine und boshafte Angriffe ist. Was jedoch Heinrich anbelangte, so verlor sein Herz, obwohl er sich mitten in dem republikanischen Leben des Gymnasiums beständig Spott und Verhöhnungen ausgekehrt sah, nichts von seinem Edelmut und seiner Güte. Seine Wunden hinter der Maske der Gleichgültigkeit und Resignation verbergend, verschmähte er es, den Pfeil aufzuraffen, den man nach ihm schleuderte, da er keinerlei Erleichterung darin empfunden hätte, das Böse zu vergelten, das man ihm anthat. Er zog es vor, verspottet zu werden, aber gut angegriffen zu sein bei den Kameraden, ja vielleicht von ihnen geliebt zu werden, als den traurigen Vorzug zu genießen, von ihnen gefürchtet zu werden, aber verlassen dazustehen. Dieser Seelenadel spiegelte sich auch in seinem Antlitz wieder, dessen liebenswürdige Züge im

seinen Eltern leiten, deren zwar strengen aber klarschauenden Ansichten er sich bisher stets widersetzt hatte. Sie bestimmten ihn, in die Handelslaufbahn einzutreten, und so gebrauchte der junge Mann, fortan in der Höhle eines Komptoirs begraben, seinen Verstand und seine Talente, die er voll Selbsterleugnung dem Dienste seiner Mitmenschen zu widmen geträumt hatte, um zu lernen, wie man Geld verdient und sein Vermögen vergrößert.

Das waren jedoch nur die ersten Spuren schwererer Leiden. Heinrich näherte sich dem Alter, in dem in unserem Herzen eine berechtigtere und weit gebietendere Sehnsucht entsteht, als der Wunsch, sich auszuzeichnen und Ruhm zu erringen. Lieben, geliebt zu werden, die Freuden einer erwiderten Liebe und das Glück einer engen und zärtlichen Verbindung kennen zu lernen, das ist der Trieb der Natur und die unwiderstehliche Neigung eines jeden Sterblichen. Dieser Neigung sucht keiner zu widerstehen, ohne sich zu schädigen; niemand sucht sie zurückzudrängen und ihrer Herr zu werden, ohne sich zu einer langen Qual zu verurteilen, deren Bitterkeit das Alter mildert, aber die der Tod allein erst endet. Dies ist jedoch das Los, das jedes mißgestaltete Wesen bedroht, also gerade diejenigen, in deren Herzen lange und heimliche Bitterkeit das Bedürfnis nach Liebe verschärft hat, und die eine gezwungene Ehelosigkeit den Qualen einer immerwährenden und verhassten Vereinjamung preisgibt.



Pflichtiger Angriff.

Berein mit seinem sanften und schwermütigen Ausdruck sein körperliches Gebrechen vergessen machen, ohne es zu beseitigen.

So näherte sich Heinrich nach einer freudlosen Kindheit einer Jugend, die schon im Voraus all ihrer Reize beraubt war. Nach und nach wurden ihm die Augen geöffnet. Er lernte die Grenzen des Raumes erkennen, in dem sich zu bewegen ihm gestattet sein würde, und da er ahnte, daß ihm die bittere Erfahrung, sich überall lächerlich zu machen, nimmer erspart bleiben werde, suchte er von vornherein, ohne auf solche Gelegenheiten zu warten, die lebhaftes Sucht, sich auszuzeichnen, mit aller Macht zu bezwingen und die Regungen einer feurigen und mittelstimmigen Seele zu unterdrücken. Das war weise, aber als er auf diesem Standpunkt angelangt war, wurde seine Lage dadurch nur um so trauriger. Selbst das, was ihn bisher gefesselt hatte, das Studium, die Wissenschaft, wurde ihm nach und nach gleichgültig, je mehr er in ihnen nicht mehr ein Mittel, sich in einem lebhaften, öffentlichen Berufe auszuzeichnen, sondern nur noch eine mühsige Beschäftigung, eine fruchtlose Zerfrennung sah. Nachdem er so einige Jahre dahingelebt hatte, fand er sich endlich daren, ein ruhmloses Leben zu führen und ließ sich von

seiner früheren Soldaten, der Handwerker geworden war. Das Gesicht des Mannes war in schrecklicher Weise von furchtbaren Wunden entstellt. Bei diesem Anblick wurde der Fremde schmerzlich bewegt. „Ist er verheiratet?“ fragte er. Als man ihm dies bejahte, schien sich seine Bewegung zu legen, und er ging weiter mit den Worten: „So ersparen wir unser Mitleid für einen noch Unglücklicheren.“ Ich war zugegen. Das Wort blieb lange in meinem Gedächtnis haften als eine zugleich feltame und harte Aeußerung; heute verstehe ich seine ebenso gerechten als menschlichen Sinn.

Es ist wohl in der That so ziemlich gewöhnlich, daß bei feurigen und edlen Naturen, wenn sie sich dem Mannesalter nähern, dieser Trieb, der sie mit Sehnsucht nach der Anerkennung und dem Beifall der Menge erfüllt, sich einem anderen Ziele zuwendet und in der Liebe und Achtung einer Gefährtin das zu finden sucht, was er anderswo nicht zu erlangen hofft. Schon so manche junge Helben, die sich in ihren Träumen von Ruhm und Ehre enttäuscht haben, oder in ihren Hoffnungen auf Unsterblichkeit Schiffbruch litten, sind in den Hafen einer ruhmlösen und friedlichen Ehe eingelaufen. Sie waren nicht zu beklagen. Liebe finden, sich wieder entstehen und heranwachsen sehen, für das Alter sich einen Ruheplatz am häuslichen Herde sichern, das heißt sein Geschick erfüllen, oder wenigstens von dem allen Menschen, wie es scheint, verheißenen Glückes einen Teil erhalten haben. Aber dieses Glück ahnen, es um sich her verbreitet sehen, mit aller Macht seines Herzens danach streben und es doch nicht erlangen können; mitten unter all diesen jungen Mädchen leben zu müssen, deren Anblick allein schon das Herz mit dem unwiderstehlichen Wunsche erfüllt, eines dervielben an sich zu





letten, und sich für immer ausgeglichen zu sehen von dem Glücke zu gefallen und geliebt zu werden; für jede Frau nichts als ein Ungeheuer zu sein, dessen Subdigungen nur schmachtvoll und lächerlich sein würden — ach! das heißt beklagenswerter zu sein als der Glendeste der Glenden, und wenn man sich dies klar macht, so vermag man wohl zu begreifen, warum der Fremde, von dem ich vorher sprach, obwohl er sich kein Mitleid aufsparte und weiter ging, ein guter Mann war, menschlich und warm fühlend am rechten Orte.

Glücklicherweise eröffnet sich diese Aussicht auf eine schreckliche Vereinsamung, demjenigen, den sie erwartet, nicht mit einem Schläge, noch als ganz gewiß bevorstehend; und so kommt es sicher, daß er, anstatt sich verzweifelt gegen die ungerechte Strenge des Schicksals aufzulehnen, sich allmählich in dieselbe fügt und bis zu seinem Ende die Last eines trostlosen Lebens trägt. Als mein Freund in die Welt eintrat, hatte er sich, obwohl ihn frühzeitige Belehrung schon über tausend Dinge befehrt hatte, noch nicht mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Verehrung eines Herzens wie das heilige, der Erwidrerung unwert sein könnte, noch daß ihm der Stand der Ehe verschlossen sein sollte, wie die Laufbahn eines Offiziers oder Anwalts. Trotzdem hatte er schon zu viel Enttäuschungen erfahren, um, wenn er sich in dieser Hinsicht vielleicht auch Hoffnungen machte, den Frauen gegenüber nicht schon und furchtsam zu sein, um nicht nur durch die Vorzüge eines lebenswürdigen und gebildeten Geistes gefallen zu wollen, ohne je danach zu streben, durch die Auserkung der lebhaftesten und allzumähren Gefühle, die sein Herz erfüllten, zu seßeln. Diese Lage war ihm eine ständige Qual. Man duldete ihn, man liebte seinen Umgang, ja man suchte ihn sogar unter der Bedingung, daß er stets dieselbe Stellung einnahm; er aber mußte, um sich auf denselben zu behaupten, um ein Wort der Liebe zu entlocken oder selbst auszusprechen, sich in beständigen Qualen verzehren, wenn es ihm gelang, oder sich grauamen Kränkungen aussetzen, wenn er durch sein Verhalten oder seine Worte auch nur das kleinste Zeichen värtlicher Neigung durchblicken ließ.

Ich war damals sein Vertrauter — oft weinte er bittere Thränen. Ich kannte deren Ursache; aber ich veranlaßte ihn nicht, mir seine Wunden zu enthüllen, für die ich kein Heilmittel kannte; und er selbst ließ mich, da er davor zurück zu schrecken schien, bis auf die unedle Quelle seiner Schmerzen zurückzugehen, lieber seine Leiden erraten, als offen mit mir darüber zu reden. Jedoch kam es vor, daß er zu mir sagte: „Diejenige, die ich anbede, ist schön; sie ist lebenswürdig wie wenige! . . . aber ich schmöre Dir, ehe ich unverheiratet bleibe, will ich mich lieber an die wenigst schöne, wenigst lebenswürdige wenden, wenn ich wüßte, daß eine, von der andere nichts wissen wollen, meinen Anblick ertragen und mich lieben könnte!“

Ich ermutigte ihn in seinen bescheidenen Wünschen, und indem ich seine Niedergeschlagenheit benutzte, um die in seinem Herzen keimende Leidenschaft zu bekämpfen, ließ ich ihn erwägen — und ich selbst teilte diese Hoffnung — wie er, wenn er so seine Ansprüche mäßigte und auf die Vorzüge eines reizenden, aber vergänglichlichen Aeußern verzichtete, eines Tages unsehbar glücklich werden müsse.

Diese kläglichen Tröstungen beruhigten ihn; er war überdies zu klug, um sie nicht zu beachten, und so war sein Verhalten fortan derart, daß er seine Gefühle, die sich äußerlich durch nichts verrieten, nicht dem Spote preisgab.

Wenn aber Heinrich so den Weilen einer grausamen und spöttischen Welt entging, so erreichten ihn Entmutigung und Traurigkeit dennoch nur um so sicherer auf einem anderen Wege und raubten ihm sogar die Güter, die das Schicksal ihm verheißsen zu haben schien. Er hatte sich bald in seinem neuen Beruf ausgezeichnet: schon gewöhnte er darin die öffentliche Anerkennung; eine glänzende und reiche Zukunft schien ihm verheißsen zu sein, und er verstand es wie kein anderer, seinen Beruf durch die Vornehmheit seines Charakters und den Wert seiner Dienstleistungen zu adeln. Aber je klarer er die Unmöglichkeit erkannte, diese Gaben der Gefährtin seiner Wahl als Subdigung

darzubringen, desto mehr verringerte sich ihr Wert in seinen Augen und unmerklich erlosch jede Flamme des Ehrgeizes in seinem Herzen. Er blieb bald in der Bahn stehen, die er bisher mit Auszeichnung durchlaufen hatte; er erniedrigte sein Geschät zum bloßen Broterwerb; dann brach er die meisten gesellschaftlichen Beziehungen ab, verbannte sich aus den Salons, in denen er verehrt hatte und zog sich schließlich zu einem stillen und einsamen Leben zurück.

Ein eigenartiger, seltsamer Zug scheint mir den Seelenzustand meines Freundes zu jener Zeit deutlich wiederzugeben und enthüllt die stürmische Erregung, die sein Herz mit verzehrender Bitterkeit erfüllte. Eines Tages, als wir zusammen einen Spaziergang machten, erklangen zwei Frauenstimmen, von den Tönen einer Harse begleitet in einiger Entfernung. Heinrich, auf den die Musik stets eine große Anziehungskraft ausgeübt hatte, blieb stehen, um zu lauschen, dann zog er mich in der Richtung mit fort, aus der die Stimmen herüberzuschallen schienen. Es war der stille Hof eines vornehmen Hauses. Wir fanden darin zwei Straßenzäunungen.

Die beiden Frauen sangen ein altertümliches Lied. In ihrer Kleidung und ihrem Benehmen verriet sich eine gewisse Stifamkeit und Anständigheit. Die eine, ein noch junges und schönes Mädchen, schien die Tochter der anderen zu sein. Hellblondes, seidenartiges Haar lag glatt geschheitelt über ihrer von der Sonne verbrannten Stirne, dunkelblonde Wimpern verschleierten ihren bescheidenen Blick und in ihren Zügen zeigte sich jene Mischung von arter Anmut und wilder Naahheit, deren poetischen Reiz man fast nur bei jenen Frauen findet, die ein solches Wanders- und Abenteuerleben führen. Wenn man ihre Jugend so dem dreisten Blick der Menge ausgesetzt sah, konnte man sich kaum eines Gefühls des Mitleids erwehren und man betrachtete mit einer Art Behmut diese junge Pflanze, die, der Unbill der Witterung preisgegeben, fern vom heimatischen Boden blühte, den Stürmen des Himmels und den Kränkungen der Vorübergehenden ausgesetzt.

Aber was auf andere nur einen flüchtigen Eindruck macht genügt bisweilen, um ein krankes Gemüt tief zu erschüttern. Neugeloslos neben mir stehend, betrachtete mein Freund dieses Mädchen mit warmem Mitgefühl. Bei den Klängen dieser etwas eintönigen, aber weichen und schlichten Weise belebte seine Züge ein Strahl tiefer, uniger Bewegung und Thränen netzten seine Augen. Er schien dem Zauber glänzender Träume und unwillkürlichen Entzückens zu unterliegen, wie sie ein ausdrucksvolles Lied in unserer innersten Seele wachruft und sein Herz klopfte laut vor Dankbarkeit gegen das junge Mädchen, deren Gesang ihm diese flüchtige aber lebhaft Glückseligkeit verschaffte. Da berartige Erregungen seine Traurigkeit gewöhnlich nur zu vermehren pflegten, wollte ich ihr ein Ende machen, indem ich ihn mit fortzuziehen suchte. Er aber hielt mich nicht zurück, noch folgte er mir. Als sie das eine Lied beendet hatten, sangen die beiden Frauen ein zweites; errötend kam das junge Mädchen, um unsere Gaben einzusammeln; dann entfernten sie sich, um in einem anderen Hause von neuem ihren Gesang anzustimmen. Wir folgten ihnen von Haus zu Haus bis zum Abend.

Als wir sie endlich verlassen hatten, blieb Heinrich schweigsam und nachdenklich, bis er endlich, seinen Gedanken Ausdruck verleihend, heftig sagte: „Wer wird diese Frauen ihrem verwerflichen und beschwerlichen Handwerk entziehen? Wer wird dieses Mädchen wie in die Stellung erheben, die einzunehmen sie unzweifelhaft berechtigt ist? . . . Nein,“ fuhr er fort, „nein, man erörst nicht so, man zeigt nicht einen so schenen Blick und eine so keusche Stirne, wenn man nicht stiftsam und rein ist!“

Nach diesen in leidenschaftlichem Tone gesprochenen Worten, sah Heinrich mich dringend an, als wolle er erraten, welchen Eindruck seine Rede auf mich machte. Und da ich selbst nicht recht wußte, wie ich dieselbe verstehen sollte, zögerte ich mit der Antwort. „Ich bin es,“ fuhr er heftig fort, „ja ich bin es, der dies thun möchte, der sie in die Stellung erheben möchte, die ihr zukommt! . . . Aber sie wird nichts von mir wissen wollen, und Du wagst nicht, es mir zu sagen!“

Während er so endete, wurde seine Stimme weich und Thränen füllten seine Augen.

„Heinrich,“ sagte ich, „Heinrich, Du verirrst Dich. Gabe ich Dich recht verstanden? Ich glaube zwar, daß diese Frauen anständig sind. Könntest Du aber annehmen, daß die öffentliche Meinung Dir den Skandal einer solchen Verbindung verzeihen würde?“

Diese Worte verletzten ihn in die äußerste Wut und Verzweiflung. „Die öffentliche Meinung!“ unterbrach er mich bleich vor Zorn. „Ich sollte der öffentlichen Meinung Opfer bringen! Wie käme ich dazu? Was wäre ich ihr wohl schuldig? Die öffentliche Meinung? Ich hasse sie, ich verachte sie, ich widersehe mich ihr. . . . ich will um ihrer willen weder leiden noch sterben, hört Du, Louis? . . . Die öffentliche Meinung! Der Skandal! Ah! möchte der Himmel geben, daß dies die einzigen Schranken wären! . . . Aber nein, gestehle es nur ein, sprich es doch nur aus, daß selbst noch ein Mädchen, daß ich von der Straße auflese, eine zu kostbare Partie für mich ist, als daß ich es wagen dürfte, danach zu streben. . . . sage, daß auch Du, Du mein Freund, nicht umhin kannst, dieses Urteil gut zu heißen. . . .“

Er konnte nicht weiter sprechen; heftiges Schluchzen erstikte seine Stimme.

So schloß diese Unterredung; wir sprachen nicht weiter von diesen Frauen und Heinrich verfiel bald wieder in seine düstere Niedergeschlagenheit. Aber seit jenem Tage wurde unser Verkehr seltener und unsere Unterhaltungen gestalteten sich weniger vertraut. Er hatte meine Worte und noch mehr mein Schweigen als grausam empfunden und als ob er sich in meiner blinden Freundschaft verrecknet habe, erkaltete seine Zuneigung zu mir unmerkbar. Einige Monate später machte er, ohne mir etwas davon zu sagen, einem jungen Mädchen, das weder Schönheit noch Vermögen besaß, einen Antrag. Er wurde abgewiesen. Da ordnete er seine Angelegenheiten, ohne dabei heimlich zu thun, aber auch ohne seine Pläne zu verraten und bald erfuhr man, daß er die Stadt verlassen habe. Manderlei Gerüchte liefen um über den Zweck dieser heimlichen Abreise und ich selbst erfuhr nichts über das Schicksal meines Freundes, bis ich nach sieben Jahren des Schweigens von seiner Seite kürzlich folgenden Brief erhalten habe, den ich hier mitteile und zu dessen Erklärung ich die vorangehenden Seiten geschrieben habe:

„Erinnerst Du Dich noch, mein lieber Louis, eines armen Buckligen, den Du liebtest, aufrichtigtest und tröstetest? Er ist heute verheiratet, er ist Vater und glücklich wie. . . . nun, wie es jemals ein Mensch ohne Buckel war. Er ist es, der Dir schreibt!“

Das Unglück verbittert und verblindet. Als ich die Heimat verließ, verabschiedete ich mich selbst und liebte Dich nicht mehr. Heute denke ich mit Thränen in den Augen daran, daß ich Deine beständige Freundschaft verkennte konnte, und mein Herz will sich nicht darüber beruhigen, undankbar gegen Dich gewesen zu sein.

Ich habe eine Gefährtin, Louis! Dieses Glück, von dem ich so lange geträumt habe, ich darf es in vollem Maße genießen! Gott hat mich vom Rande des Abgrundes, an den mich die Verzweiflung geführt hatte, hinweggezogen, um mich zu jener Stufe eines Mannes und Vaters zu erheben, deren Glückseligkeit ganz dem Grade entspricht, den meine Phantastie sich zu erträumen vermochte. In unserer Mitte blühen drei Kinder heran, deren Anblick allein mich mit höchster Bounne erfüllt und mich diejenige mit anbetender Liebe umgeben läßt, die sie mir geschenkt hat. Sage Du, lieber Louis, den jungen Mädchen Deiner Bekanntschaft, daß sie Bucklige heiraten. Ich glaube wirklich, daß ein Buckliger der liebevollste, wenn auch nicht der verführerischste Gatte sein kann. Seine Frau ist für ihn eben viel mehr als seine Frau, sie ist die Vorlesung, die ihn gerettet hat; er hält sich nicht für ihresgleichen, sondern für ihr dankbares Geschöpf; vor allem aber wird er nie vergessen, daß sie ihn, indem sie ihm ihre Liebe schenkte, die er nie zu bestzern hoffte, zu den Freunden des Himmels verhalf, aus dem er ausgeschlossen war, und daß sein Herz sie nie so sehr zu lieben vermag, wie sie es verdient. (Schluß folgt.)





# Zum Jahresschluß.

Das Neujahr kommt, das alte muß sich neigen,  
Wir sehen zu und können nichts als schweigen.  
Wir dürfen lauschen, wie die Glocken klingen,  
Und müssen harren, was die Stunden bringen.  
Nur unsre Hoffnung schwingt sich in die ferne  
Und nur der Wunsch zum allerhöchsten Sterne.  
Doch zu dem Wunsch gesellt sich gleich das Fagen,  
Und mit dem Hoffen eint sich schnell das Zagen;  
Denn nur aus unerforschtem ew'gen Dunkel  
Hebt sich der Sterne leuchtendste Gefunkel,  
Und alle ferne liegt in Nebeldecken, —  
Ein Herzschlag kann verborgnes Unheil wecken . . .  
Und weil wie Blei die Fragen alle hangen,  
Wenn sich der Hoffnung Flügel aufwärts schwingen,  
Bleibt immerdar der Fuß am Erdengrunde, —  
Ohnmächt'ger nie wie in der Neujahrsstunde,  
Wo er, gebannt vom wehen Rückwärtsblicken,  
Sich mag gar schwer zu raschem Dienste schicken.  
Rückwärts — ein Abschied wie von Heimatsgauen —  
Und vorwärts gilt es in die Fremde schauen.  
Ein Keitfern nur grüßt auf den Nebelfaden,  
Wenn zwei als treue Wanderkameraden  
Von einem Jahre in das andre gehen  
Und miteinander, für einander stehen,  
Sich immer tiefer in einander gründen,  
Was auch der Jahreswende Glocken künden. —  
Ein Sturm nur klärt das finsterste Getriebe,  
Das ist der ew'ge Weihnachtsstern der Liebe.  
Mit all den Rätseln kann nur er versöhnen  
Und aller Kampf nur seine Glorie krönen, —  
Drum, will zur Mitternacht den Herzen grauen:  
Dem Stern der Liebe laßt uns still vertrauen!

Anna Behmisch-Kappstein.

## Vermischtes.

**Eine geklückte Aar.** Ein Graf Rotenburg, von Geburt ein Preuze, aber schon seit vielen Jahren in Diensten der französischen Diplomatie, wurde im Jahre 1750 als Gesandter von Paris an Friedrich Wilhelms I. Hof gesandt. Der gekloste Herr, welcher täglich in reich galoniertem Kleide mit seiner gleichfalls aufgekupften Dienerschaft durch die Straßen Berlins stolzierte, wurde bald dem einfachen, schlichten König ein Greuel. Aber wie konnte dieser dem Grafen, ohne beleidigend zu werden, seinen Abschied vor der französischen Mode an den Tag legen? Nach längerem Nachsinnen traf er im Geheimen seine Anstalten. Er kleidete nämlich seine Professe oder Regimentscharfrichter in eine ungeheuerliche Uebertriebung jenes Kokitts und ließ sie mit „Dreimastern“, eine halbe Elle im Durchmesser, mit Perlen, die bis zu den Kniefesseln reichten, und mit Goldtressen beladenen Hüden von schreiendem Farben bei der großen Reue erscheinen, bei der auch Graf Rotenburg anwesend war. Unter fanfarenartigen Klängen mußten die Karikaturen Rotenburgs am Plage der Gesandten vorüberziehen, und Rotenburg, der des Königs Absicht merkte, schluckte seinen Verger schweigend hinunter. Schon am nächsten Tage erschien der französische Gesandte in deutscher Tracht, und Friedrich Wilhelm I. that sich mit Recht — wie eine Urkunde meldet — auf seine probate Heilungstun nicht wenig zu Gute.

**Erlassene Strafe.** Der berühmte Advokat Marth fungierte eines Tages als Verteidiger, und da er von der Unschuld seines Klienten vollumfänglich überzeugt war, so wandte er all seine Beredamkeit auf, um auch die Geschworenen zu seiner Ansicht zu bekehren. Unisono, die Jury sprach den Angeklagten des Mordes schuldig und verurteilte ihn zum Tode. Während erhob sich der Advokat und rief außer sich vor Zorn: „Durch ein solches Urteil wurde auch Jesus Christus der Volkswut preis-

gegeben.“ Bei diesen Worten sprang der Vorsitzende des Gerichtshofes auf und erklärte, er verurteile den Verteidiger zu 10 Dollar Strafe wegen Ungebühr vor Gericht. „Sie verurteilen mich also wegen Beleidigung des Pontius Pilatus“, verjette der Verteidiger ironisch. Der Präsident sah auch in diesen Worten eine Verhöhnung des Gerichtshofes und verdoppelte die Strafe. Der Verteidiger verneigte sich lächelnd und erklärte, sich an den Vorsitzenden wenden: „Es ist fern von mir, an der Weisheit des hohen Gerichtshofes zu zweifeln, und ich beschalt unterwerfe ich mich der Strafe, die man über mich verhängt hat. In meinem großen Bedauern aber habe ich die Summe von 20 Dollar nicht bei mir, und so bleibt mir nichts weiter übrig, als sie mir zu borgen. Da ich aber in dieser ganzen ehrenwerten Versammlung niemand anders kenne, als Sie, Herr Präsident, so darf ich Sie wohl bitten, mir die Kleinigkeit vorzustrecken.“ Der Präsident wurde blaß, dann erklärte er nach längerem Ueberlegen: „Ich will Ihnen die Strafe für diesmal erlassen; denn schließlich kann der Staat das Geld noch leichter verlieren, als ich!“

**Eine Perle im Werte von 275 000 Frank.** Der Marquis d'Angeley, ein in der Pariser Welt durch seine Reichthümer bekannter Mann, war im August v. seines auf eineinhalb Millionen gewerteten Juwelenchatzes durch Diebstahl verlustig gegangen. Der Dieb, einer der Angestellten des Marquis, wurde damals zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt, die Juwelen waren aber nicht wieder zu bekommen. Nun, nach einem Jahre, so schreibt, „El Blas“, ist man dem gestohlenen Schatz unvermuthet auf die Spur gekommen. Kam da ein Amerikaner zu dem Sekretär des Beraubten und bot ihm an, die gestohlenen Juwelen gegen eine größere Belohnung wieder zu überbringen. Der Marquis kam dem banditenmäßigen Anerbieten des Amerikaners insofern nach, als er eine große schwarze Perle aus dem Raube gegen 30 000 Frank wiederzugeben wünschte. Er hatte das Juwel seiner

**MUSIK-INSTRUMENTE**  
und Saiten aller Art  
zu billigsten Preisen.

direct unter Garantie aus der  
Saiten-Instrumenten-Fabrik  
lederer & Krenberg, Markneukirchen's 84  
Kataloge gratis u. franco.

Bestor die  
Raninck, lan-  
fen ver. Sie  
im e-Interesse  
1.2087.1.1.1.1.1.  
Buchhandlung  
in Weidau.  
Behmann'schen  
Raninckbuchh.-Anstalt in Wildpark-Boisdam.  
Tausende freiwillig Anerkennung- & Bestätigung.

**Kanarienhähne!**  
Bestimme mit dem Versand meiner die-  
jähr. Hähne, vorzüglich im Gelb, ff. Sobli-  
tollerstamm. Stück 8 Mk. gegen Nachn. Bessere  
Exemplare 8, 10 u. 15 Mk. Garantie für Wert  
und gesunde Herkunft. Verpackung 75 Pf. Wand-  
der neuen Bestandsrichtigung geschieht.  
Kanarienhändlung Gelsdorf i. M.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufactur  
**Schuster & Co**  
Markneukirchen No. 302.  
Fabrikation u. direkter Versand.  
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

an **Epilepsie (Fallsucht)**  
(Krämpfen)  
und andern nervösen Zuständen leidet,  
verlange Probschüre darüber. Erhältlich  
gratis und franco durch die  
Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M.

Musik-Instrumente u. Saiten aller Art  
lieferfrühling Garantie die Fabrik  
G. Käsel & Cassner,  
Markneukirchen i. S. Cataloge frei.

Schöner **Schnurrbart!**  
die Zierde eines jeden Herrn.  
Kuhlmann's berühmte Bartpasta  
wird in kurzer Zeit.  
Garantiert unschädlich. à Dose 3 Mark  
u. Nagel. Briefmarken nehmen in Zahlung.  
Karl Kuhlmann, Düsseldorf.

**Ein wahrer Schatz**  
für alle durch jugendliche Ver-  
rühmte Werke.  
**De-Relau's Selbstbewahrung**  
St. Aud. Mit 27 Abbildungen.  
Preis 3 Mark. Leses es Jeder, der  
an den Folgen solches Jokers  
leidet. Tausende verdanken dem  
selben ihre Wiederherstellung. Zu  
erhalten durch das Verlags-  
geschäft in Leipzig, Neu-  
markt 21. sowie durch jede  
Buchhandlung.

**Trompeten-Trillerphon-  
Harmonika.**

Die eigenartige Konstruktion dieses  
Instrumentes mit weit ausziehbar  
Schallrohr, ähnlich einer Posane,  
ermöglicht dem Bläser mit Leichtig-  
keit dem Tone die richtige Wirkung  
zu geben. Wunderbares Echo er-  
zielt man durch Herinschieben des  
Schallhorns.  
Durch leichtes Zu- u. Abbewegen  
der auf der Schallöffnung ruhenden  
flachen Hand, also eine zitternde  
Bewegung markierend, kommt der  
Ton äußerst mit bebend u. trillernd  
zum Ausdruck und kann nach Be-  
lieben verstärkt od. gedämpft werden.  
Der Effekt für die Zuhörer ist ge-  
radezu verblüffend, überwältigend,  
und glaubt man unwillkürlich die  
zarten Weisen einer Ocarina oder  
Mandoline zu hören. —  
1 Stück in ff. Etui Mk. 2.—  
2 Stk. in ff. Etui 3 Stk. M. 5.40.  
Ganz große klingende Trompeten-  
Trillerphon-Mundharmonika mit 2-  
chörigen Musik- u. ff. Glocken-  
stimmen herrliches Instrument mit  
schmelzender Tonfülle Mk. 3.50  
Gegen Voreinsendung des Betrages  
frei ins Haus (Nachn. so Pfg. mehr)  
nur allein durch die  
Rheinl. Musik-Manuf. F. Gottschalk,  
Oberhausen Rhld. Nr. 87.

**Die Erwerbsquelle** weist Damen mehr als 150 Firmen nach, die allerlei Neben-  
überallhin als Haupt- u. Nebenbeschäftigung vergeben und  
mehr als 800 Firmen, die für Herren Nebenbeschäftigung vergeben. **Nur reelle Angebote.**  
Geg. Einfl. von 1.20 Mk. u. 15 Bfg. Worin oder unter Nachnahme von 1.55 Mk. zu beziehen von  
der **Deutsche Moden- u. Schnittmuster-Industrie, Leipzig, Sedanstr. 21.**

**Kühl- und Trockenrauch-Pfeifen**  
(D. R.-G.-M. patentamt. einget.) n. Speichelglas-  
Röhre u. Nikotinlösung. 1. Abguss, bleib. b. ganz ge-  
ringer Aufmerksamkeit fast trocken und rein, sind  
spielend leicht, ohne d. Kopf abzunehmen, zu reinig.  
Rauch kehrt sich wesentlich, ab u. kommt m. d. Un-  
reinigkeit nicht in Berührung. Werden v. Rauchern  
nachwelsl. sehr gelobt u. viel nachge-  
stellt. Pfeifen in nur von mir  
geliefert, leicht elegant durabl.,  
Ausstattung sind a. echtem ur-  
verbrannt. Bruyereholz angefert.,  
hab. echt. Weichselrohr, Prima  
Kernspitze (auf Wunsch rund, od.  
breit lüch. od. dünn) alle Theile  
weit gebohrt. Köpfe halt viel  
Tabak. Zu d. Pfeif. No. 340 u. 344  
Hefere ich Köpfe mit einem Ein-  
satz von echtem rohen Meer-  
schaum p. St. 50 Pfg. theurer.  
Garantie: Umtausch od. Zurück-  
nahme.

No. 340 kurze Pfeife, glatt... 2.50 Mk.  
geschliffen 2.85  
No. 344 halblang, ca. 55 cm, 50 Pfg. mehr.

**G. H. Schroeder, Erfurt No. 72.**

**Die Damen-** Schneiderei erlernt man  
leicht und gründlich durch  
das praktische „Victoria-  
Lehrbuch der Damen-  
schneiderei“ zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-  
Tableau. Das „Pariser Mode-Journal“ schreibt: „Mit dem  
vorliegenden Buche ist ein Problem gelöst, das geradezu  
verblüffend wirkt. Bis her war man gewohnt, dass die jungen  
Damen entweder bei einer Schneiderin einen 1/4 oder 1/2 jähr-  
lichen mühevollen Lehrkursus durchmachen oder gar eine  
„Akademie“ besuchen mussten, um hinterhermassen in die Kunst  
der Damenschneiderei eingeweiht zu werden, was in der Damen-  
Fällen sehr zweifelhaft war, ganz abgesehen von Jenen, welche  
durch Selbststudium eines der überaus lehren Zuschneide-Lehr-  
bücher die erwünschte Kenntnis — meist infolge der Unver-  
ständlichkeit — vergeblich zu erlangen suchten. Das ist durch  
das vorliegende Victoria-Lehrbuch anders geworden, denn  
es hält, was sein Titel verspricht, in vollstem Masse und  
es ist billig. Für 1.60 M. ist jede Dame, gleichviel, ob jung  
oder alt, in der Lage, sich in kurzer Zeit so in der Damen-  
schneiderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entzihen kann.“  
Gegen Einsendung von 1.95 M. oder unter Nachnahme direkt zu beziehen von  
**H. O. Förster's Buchversand, Berlin SW. 47**  
Mückena-Strasse 79 T.  
Dieselbe Firma liefert für je 1.60 M. die 3 neuesten Schritte für Röcke,  
oder 3 Blousen, oder 3 Tailen, oder 3 Boleros, oder 3 Jackets, oder 4 Aermel-  
Reformkleid-Schnitt 80 Fig. o. Alles mit Modebildern.



Zeit um den Preis von 275 000 Frank erworben. Der Amerikaner war einverstanden, und so kam eine Zusammenkunft zwischen dem Bestohlenen und dessen Sekretär, dem Amerikaner und dem Inhaber des gestohlenen Kleinodens in einem Boulevardcafé zu stande. Der Marquis überlegte sich hier von der Identität der Perle, und der Sekretär händigte für die Wiebergabe die 30000 Frank aus. In demselben Moment führten auf ein gegebenes Zeichen Geheimpolizisten an den Tisch, die sich des Amerikaners und seines Genossen versichern wollten. Den Amerikaner hatten sie wohl, der Hauptgauner aber entkam. Eine bei dem Gefangenen vorgenommene Untersuchung ergab, daß der Gauner 10300 Frank bei sich trug, die das Gericht für den bestohlenen Marquis beschlagnahmte. Man mußte indessen den Verhafteten wegen Mangels an Beweisen für seine Mithäterhaft an dem Diebstahl wieder freisetzen und ihm nach dem Spruche des Richters die 10300 Frank wieder herausgeben. Von dem gegliederten Diebe hat man keine Spur.

**Die Sprache des Schleiers.** Schleier! Welch Zauberwort für jedes poetische Frauenberg! In welchem mannigfaltiger Gestalt und Bedeutung tritt er in ihrem Leben auf und in welcher verschiedenen Formen knüpft er sich an die seltsamen und schweren Stunden ihres Daseins. Vom weißen Taufschleier, unter dessen schüßendem Gewebe das Kind seinen ersten Gang in die Welt, in die Kirche, macht, bis zum düsteren Trauererschleier, den die weinende Gattin oder Mutter trägt, oder der am Totenbette das Grab eines zu früh Geschiedenen schmückt, ist er unzertrennlich mit jeder Frau und jedem Mädchen.

Das Herz des Kindes ist schon entzückt über seinen poetischen Zauber, wie glückselig ist es, wie reich dünkt es sich, wenn ihm die Mutter für die Puppe irgend ein Schleierchen schenkt! Später wird derselbe, gleichviel in welcher Verwendung, bei keiner Toilette fehlen. Wir fragen ihn als hübsche Halsgarmentur zu Hause, als Schmuck auf den Hüften, als Schutz vor Sturm und Regen auf der Straße; er fehlt selten bei einer Theater- oder Konzerttoilette, und im Ballsaal wetteifert er mit Seide und Brillanten. Nur im Modereiche „Sport“ ist er verpönt. Aber seine beinahe tägliche Verwendung, seine Unentbehrlichkeit bei den meisten Toilettenfragen sind es nicht, welche den Schleier mit solch poetischen Zauber und geheimnisvollen Reiz umgeben, sondern nur seine Verbindung mit den weidwollsten und inhaltschwersten Stunden unseres Lebens.

Das Mädchen träumt und spinnt mit goldenen, schimmernden Fäden seinen Brautschleier und kann den Tag kaum erwarten, an welchem er bedeutungsvoll sein bräutlich Haupt schmückt und es in das langersehnte Eheglück begleitet. — Die junge Mutter sieht mit feuchten Augen, das zitternde Herz von Segenswünschen heiß geschwellt, dem Epigenschleier nach, unter welchem ihr Kindchen zur Laube getragen wird. Und der starke, schwere Trauererschleier, so schwer, als ob von Thronen getränkt sei, paßt so ganz zu unserer Stimmung, wenn wir ein Liebes verloren und uns die Welt mit schwarzem Flor umhüllt erscheint. Sogar für die reine, keusche Sittensfrau, die den Erdenfreunden entzigt und ihre Seele Gott geopfert, hat der Schleier seine hohe, weidwollende Bedeutung, denn von dem Tage an da er ihr armes, schundaloses Haupt umhüllt, ist sie eine Priesterin Gottes, alles Fröhliche liegt hinter ihr und ihr ungeschloßenes, frommes Herz trägt das stille Glück des Friedens. Und ist ein Frauenleben wirklich so arm gewesen, daß nicht einmal im Leben dieser schöne Schmuck sie bedeutungsvoll zierte, so ist er ihr wohl in der Ewigkeit vergönnt. Am die tote Mädchenwelt gleichwohl, ob jung, ob alt, schmiegte sich verständig der weiße Schleier und verhüllte mit weichen Linien ein bedeutungsvolles Bild des Friedens und der ewigen Ruhe.

### Neiteres.

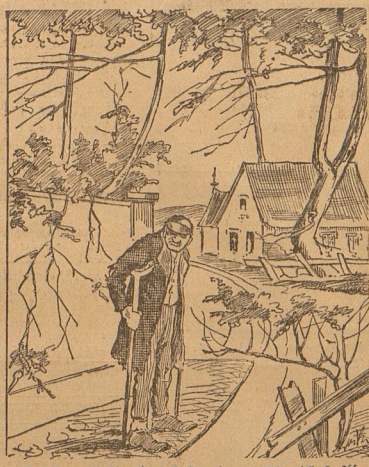
**Auch ein Widerungsgrund.** Vereitlicher: „Bedenken Sie, meine Herren Geschworenen, daß der Angeklagte schwerhörig und demnach die Stimme des Gewissens nur undeutlich zu vernehmen in der Lage ist!“

**Vereinsfassung.** Gast: „Herr Wirt, das Essen und der Wein ist nicht zu genießen. . .!“ — Kellner: „Sie, warten E noch a bißl mit m Schinupfen! Gleich bekommen E die Rechnung, dann geht die Sach gleich in einem hin!“

**Kindermund.** Mutter: „Kieschen, Du darfst nicht mit dem Finger auf andere Leute zeigen.“ — Kieschen: „Womit denn sonst, Mama?“

**Stimme Feindschaft.** A. (erzählend): . . . „Also kaum binne ich die Thür, so packt er mich, giebt mir einen Stoß und wirft mich sämtliche drei Treppen hinunter!“ — B.: „Und was hast Du dazu gesagt?“ — A.: „Nichts. Wir reden schon seit drei Wochen kein Wort miteinander!“

### Vexierbild.



Da kommt die Gutsbesitzerin. „Wo ist sie?“

**Abertrumpft.** „Mein Großvater starb im Alter von 94 Jahren!“ — „Und meine Großmutter war 103 Jahre alt, als sie starb!“ — „Das ist gar nichts!“ Ich habe Verwandte, die überhaupt noch gar nicht tot sind!“

**Relatives Glück.** „Wieso kommt es, daß Sie nicht das Militärjahr machen mußten?“ — „Ich bin zum Glück epileptisch.“

### Aus Haus und Hof.

**Trauben monatlang zu konservieren.** Es ist eine wesentliche Annehmlichkeit, für den Nachtsich stets frische Trauben zu haben. Es ist gar nicht so schwer, sich diese zu sichern. Man schneide die vollkommen reifen, aber nicht überreifen Trauben an einem sonnigen Tage ab und hänge sie, den Stiel nach unten, mittels eines Drahtbalkens an eine Stange, jedoch sie sich nicht berühren. Man hat nun weiter nichts daran zu thun, als etwa faulige Beeren auszuscheiden, damit nicht die Traube an Ansehen und Güte leidet.

**Schwarzes Kaschmir und Seide zu waschen.** Man nimmt auf einen Eimer weiches, lauwarmes Wasser einen Teelöffel Salmiakgeist, legt den schwarzen Stoff am besten zerrennt, hinein und läßt ihn über Nacht darin liegen. Die fleckigen Stellen hat man vorher mit einem Faden bezeichnet, um sie besonders gut zu waschen. Die Stoffe werden dann lauwarm in Essigwasser gefärbt, ohne dieselben auszuwringen aufzuhängen, noch feucht gerollt und geblättet. Man wäscht derartige Stoffe auch in Aufgüssen von grünem Thee, Kollatbar oder Krautensimse und mit aufgelöster venetianischer Seife und spült in verdünntem Spiritus mit Zuckerlösung nach, um sie noch feucht zu rollen und zu plätten. Durch dieses Verfahren erhalten die Stoffe gleichzeitig ihre Schwärze wieder.

### Geschäftliches.

**Die Deutsche Noten- und Schnittmuster-Industrie.** Leipzig bringt eine Schnittmustermappe „Chic“ in den Handel. Diese Mappe dürfte von allen denjenigen Hausfrauen mit Freunden beglückt werden, welche Wert auf selbst angefertigte Garderobe legen, wozu ihnen oft passende und moderne Schmitte fehlen. Beides bietet die Mappe in ganz vorzüglicher Weise und ist dieselbe daher jeder sparsamen und praktischen Hausfrau aufs wärmste zu empfehlen. Prospekte werden von obiger Firma gern kostenlos zugeandt.

**Bei der großen Konkurrenz,** die ganz besonders auf dem Gebiete der Musikinstrumentenbranche herrscht, ist manchem unserer geschätzten Leser gewis damit gebiet, daß wir sie auf eine Firma aufmerksam machen, die nicht allein leistungsfähig ist, sondern sich auch zum Bringsig gemacht hat, ihre Kunden auf das solideste und billigste zu bedienen. Es ist die Musikinstrumenten- und Saitenfabrik Arthur Schnörr, Scheibenberg i. S., welche ihre Instrumente und Saiten unter Garantie direkt versendet. Katalog wird gratis und frei zugeandt, jedoch sich jeder Interessent von der Reichhaltigkeit überzeugen kann. Die genannte Firma führt auch kunstvolle Reparaturen an Musikinstrumenten aus.

**Auskünfte Prospekte gratis! Einfach billig!**

# Feuchte Wände

gibt es nicht mehr

**Secol**

Exklusiv-Vertrieb

Dachpiz-Gesellschaft, Klemann & Co., Berlin S. 42.

**Nähmaschinen** für Familien u. gewerblich. Zwecke, auf Wunsch auf Teilzahlung.

Anzahlung: 8, 10 bis 16 M., monatliche Abzahlung: 5, 8, bis 10 M., dabei event. hinreichend billige Preise bei aller bester Ausführung.

5jähr. Garant. Bringmaschinen u. M. 10 an. Preiswied. fr. zugeandt.

J. Jendrosch & Co. Berlin N.W., Siemensstr. 4.

**Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 73**

Musikinstrumente und Saiten aller Art.

Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

**Kaffee-Abschlag** nur in Holland!

**Holländ.-Compagnie** für Java-Kaffee-Export

Manstrich 3 Bbl. (Holland) versendet Postcollt von 10 Pfund echten, garantiert reinen, frisch gebrannten

**Holländ. Java-Kaffee** gegen Nachnahme von M 9- verzollt franco ins Haus.

NB. In Deutschland ist der Ladenpreis für gleiche Qualität mindestens Mark 140 per Pfund!

# Verjüngt!

erschienen Alle, die ein gutes, reines Gesicht, zottige, jugendliches Aussehen, weiche, lammleichte Haut und lebendige Schminke zeichnen. Man wolle sich daher mit:

**Radebeuler Siltmilch-Seife**

v. Bergmann & Co., Radebeul-Dresden.

Schulmarkt: Stedensplatz, a. St. 50 Wemig, überall vorrätig.

**Warte Krause!**

Jeden Dieb fängt unfähigbar meine neue patent. Doppellarmelnde Kette. M. 20-100. Prosp. grat. Rich. Busch, Darmstadt 2.

**Wilhelm Lanka, Gera (Rous) I.**

Harmonika - Fabrik.

Preislisten unsonst und portofrei.

**Dämpfigkeit** chronischer Husten der Pferde

heilbar.

Erfolg überausend. Auskurt unsonst. Laboratorium Weihen (Goslich m. h. H.). Niederlösnitz-Dresden 85.

**Von 8j. Nervenschwäche**

v. oha. Berufstor: i. 6 Wch. d. d. Combin. Heilverf. Jost, Berlin, Chausseestr. 117, volst. geh. Sp. Ausw. briefl. Beh. alle spec. Haut-, Harn-, Frau-Nervid. etc. Ausk. g. Freim.

Verbessert mit

# Maggi

Suppen, Saucen u. Gemüse.

**Stark's Wetterhäuschen**

vorzügliches Festgehäuse. Die schönste Wetter kommt die Frau, mit schlechtem Wetter kommt der Mann vor das Haus. Preis mit zwei Regenern 2 M. 1,50, mit Regenwanne und Regenrohr 2 M. 2,50, mit Thermometer 3 M., größer 3 M. 2,50, 4 M. Preislisten mit Prospekt und Preisliste, gratis zugeandt.

A. H. Stark, Lindenthal 6. Leipzig 85.

**Arthur Schnörr, Scheibenberg i. S.**

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik.

Billiger, direkter Versand unter Garantie.

Kunstvolle Reparaturen.

Kataloge gratis u. frei.

**Bei Rheumatismus,** Gicht, Gliederreihen, Krämpfe, Brust- u. Rückenmerzen, Hals- und Zahnschmerzen, Nieren-, Zuckersucht und hohere Fälle durch meine einzigartigen Mittelwässer Nordlands-Katzenfell

Große Erfolge, viele Dankschreiben.

2 Mark per Nachnahme. Zu haben bei Georg Fohl, Berlin, Brunnenstrasse 157, sonst nirgends.

**Cliches** in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst

Wilhelm Greve, Berlin SW.

**Bilz Naturheilanstalt** Dresden-Radebeul, 3 Aerzte, Prosp. fr.

**Bilz Naturheilmittelbuch** d. alle Buchhdlg. u. Bilz Verlag Leipzig

**Spottbillig!**

Für nur 5 Mark erhalten Sie eine hochfeine

**Bolzen- od. Luftbüchse,** ca. 70 cm lang, mit guter Seitenspannung, prachtvoll vernickeltem Lauf, langem Schaft und Tragreifen. Dieses Gewehr ist leicht und kann im Zimmer ohne Gefahr geschossen werden. Bolzen werden unsonst beigegeben. Versandt per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

**Kugo Kengelhaupt,** prakt. Gewehrmacher und Waffenversandt, Mehls i. Thür.





